Var.
380 ka
2506

Var. 380 ka

2506

Var.
380 Ka
2506

denpreis: 20 Pfennig.

Universal-Bibliothek

2506

Var. 380 ka 2506

Vert-Vert.

Eine komische Papageien-Odyssee.

Das lebendige Chorpult.

Deutsche Umdichtungen nach dem Französischen

des

J. B. de Gresset

2505-0
2507-0

mit litterar-historischer Studie über diesen Dichter

von

Richard von Meerheimb.

424

Leipzig.

Verlag von Philipp Reclam jun.

Philipp Reclam's

Universal-Bibliothek.

Bis Januar 1889 sind **2510** Nummern erschienen.

Jedes Werk ist einzeln käuflich. — Preis 20 Pfennig die Nummer.

Ein vollständiges Verzeichnis ist durch jede Buchhandlung gratis zu beziehen.

Neueste Erscheinungen:

2478/79. **H. Drachmann**, See- und Strandgeschichten. Aus dem Dänischen übersetzt von **J. C. Poestion.**

2480. **J. v. Plötz**, Dumm und gelehrt. Schwank in einem Aufzug. Herausgegeben von **C. F. Wittmann.**

2481/85. **F. M. Dostojewskij**, Schuld und Sühne. Roman aus dem Russischen. Nach der siebenten Auflage übersetzt von **H. Moser.**

2486. **Robert Hertwig**, Marienkind. Eine Mär für Groß und Klein mit Gesang und Tanz in vier Aufzügen und sieben Bildern.

2487. **B. Spinoza**, Abhandlung über die Vervollkommnung des Verstandes. Neu übersetzt von **J. Stern.**

2488. **George Sand**, Der Marquis von Villemer. Schauspiel in vier Aufzügen. Uebersetzt v. **A. Sonnenthal.**

2489. **August Strindberg**, Der Vater. Trauerspiel in drei Aufzügen. Aus dem Schwedischen übertrag. v. **E. Brausewetter.**

2490. **B. Stell**, Lustigi Thurgauer G'schichte. Humoresken in Thurgauer Mundart.

2491/92. **Die Dramen der Roswitha** von Gandersheim. Übersetzt und gewürdigt von **Ottomar Piltz.**

2493. **Amilcare Lauria**, Sebetia. Neapolitanische Skizzen. Ins Deutsche übertragen von **B. N. Arnous.**

2494. **W. Shakespeare**, Der Widerspänstigen Zähmung. Lustspiel in fünf Aufzügen. Deutsch v. **J. L. Deinhardstein.** Bühnenbearbeitung von Carl Friedrich Wittmann.

2495. 2496. **Plutarchs** vergleichende Lebensbeschreibungen. Uebers. **Kaltwasser-Güthling.** 9. Bd.: Alexander. Cajus Julius Cäsar.

2497. **Solo-Spiele.** Herausgegeben von **Carl Friedrich Wittmann.**

2498. **Theodor Hell**, Der Hofmeister in tausend Ängsten. Lustspiel in einem Aufzug. Mit dem vollständig. Scenarium

2499. **Benno Rüttenauer**, Sommerfarben. Optimistische Geschichten.

2500. **Richard Voß**, Eva. Schauspiel in fünf Aufzügen.

2501—2505. **Kapitän Marryat**, Peter Simpel. Aus dem Englischen übertragen von **Paul Heichen.**

2506. **J. B. de Gresset**, Vert-Vert und Das lebendige Chorpult. Deutsche Umdichtungen nach dem Französische von **Richard von Meerheimb.**

2507. **H. C. Cuno**, Die Räuber an Maria Kulm oder Die Kraft des Glaubens. Schauspiel aus der vaterländischen Geschichte des 14. Jahrhunderts in fünf Aufzügen.

2508. **Philipp Berges**, Amerikana. Humoristische Skizzen aus dem amerikanischen Leben.

2509. **J. Echegaray**, Wahnsinn oder Heiligkeit. (O Locura ó Santidad. Drama in drei Aufzügen. Aus dem Spanischen übersetzt und für die deutsche Bühne bearbeitet von **Carl Wiene** und **Gustavo Kirem.**

2510. **M. G. Saphir**, Meine Memoiren und anderes. Mit einer biographischen Einleitung.

Einband-Decken in Ganzleinen zur Universal-Bibliothek (wie dieselben zu Reclam's Miniaturausgaben) ohne Titeldruck in 9 Größen, für Bände im Umfang von 5, 8, 12, 16, 20, 25, 30, 35 u. 42 Bogen, sind, pro Stück 30 Pf., durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Vert-Vert.

Eine komische Papageien-Odyssee.

Das lebendige Chorpult.

Deutsche Umdichtungen

nach dem Französischen

des

J. B. de Gresset

mit litterar-historischer Studie über diesen Dichter

von

Richard von Meerheimb.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

„Vert-Vert“ ist eine der anmutigsten Blüten der komischen Litteratur Frankreichs. In der Form einer märchenhaften Odyssee des Papageis „Vert-Vert“ persifliert der Dichter in schalkhafter Weise gewisse Facetten der klösterlichen Erziehung seiner Zeit.

Gressets berühmter Zeitgenosse J. J. Rousseau ist voll des Lobes über diese Schöpfung: „C'est un véritable Poème, et le plus agréable badinage que nous ayons dans notre Langue“ (Brüssel, 17. Dezember 1735).

Diese reizende Dichtung, welche in Frankreich außergewöhnliches Aufsehen erregte, ist in Deutschland wohl nur wenig bekannt geworden. Nachstehende Umdichtung will versuchen, die Wirkung des Originals geistestreu, aber ohne sklavischen Nachtretungszwang in deutscher Zunge hervorzubringen; Kürzung manch' redselig breiter Weitschweifigkeiten, sowie abschleifende Milderung allzuscharfkantiger Angriffe auf Zustände, welche nicht mehr die unsrigen, dürften nicht zum Nachteil des Ganzen vorgenommen worden sein.

Gewiß darf es auch nachlebenden Geschlechtern von Interesse sein, etwas Näheres über die Lebensverhältnisse eines Dichters zu erfahren, der geradezu epochemachend in die Litteratur seiner Zeit eintrat und eine Umwandlung schuf, welche, an die Stelle verschnörkelter Unnatur, die schlichte Wahrheit der Natur berief. Seine Zeitgenossen begrüßten ihn als siegende cäsarische Erscheinung, wie dies unter anderen folgende, seinen Werken vorgedruckten Epistelverse, klar darlegen:

Enfin Gresset vient de paraître,
Nouveau César dans ce séjour;
Venir, le voir, s'en rendre maître,
N'est pour lui que l'oeuvre d'un jour.

Versuchen wir's, seinen Lebenspfaden zu folgen; die führende Hand bietet sicher und treu vor allem die „Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaft und Künste“ (Brockhaus) mit besonderem Hinweis auf: Villemain, course de littérature française etc.

Jean Baptiste Louis de Greffet ward fünfzehn Jahre nach der Geburt Voltaires, seines Geistesverwandten, zu Amiens, der Heimat dieses, am 29. August 1709 geboren. Seine Familie, bürgerlich wohlhabend, stammte aus England. Der junge Greffet studierte im Jesuitenkolleg seiner Vaterstadt und ward infolge hervorragender Geistesgaben bereits mit sechzehn Jahren als Novize in den Orden seiner Erzieher aufgenommen. Weitere Ausbildung erhielt er zu Paris im Collège Louis le Grand, worauf er als Lehrer in den Schulen der Hauptstadt und der Provinz thätige Verwendung fand.

Schon frühzeitig erwarb sich seine Gelehrsamkeit große Anerkennung, aber zum Lieblingsstudium wählte er die Poesie; diese trieb ihn zur schöpferischen Thätigkeit und so trat er bereits im vierundzwanzigsten Lebensjahre mit seinem Erstlingswerk „Vert-Vert“ vor die Welt, deren Aufmerksamkeit, ja Bewunderung er sich hierdurch wie im Sturm erwarb. Der Ruhm überkam ihn, sich selbst fast unbewußt; denn seine Freunde, unter denen das Manuskript kursiert hatte, ließen dasselbe, ohne sein Wissen drucken (Rouen 1735). Die eleganten Verse, der anmutig über das klösterliche Nonnenleben leicht hingegossene Spott erhielten dadurch noch pikanteren Reiz, sobald man im Autor einen jungen Geistlichen erkannte. Man feierte ihn allerorten, natürlich aber nur dort nicht, wohin die sarkastischen Pfeile seiner Muse sich richteten. Er ward der Held des Tages — und wenn man auch dem hier und da überschwänglichen Lobe den Mangel reichhaltiger Handlung bei kühler Gemütlosigkeit tadelnd entgegenführte, so eroberten sich doch blitzesschnell die geflügelten Verse des scherzenden

Idyll den Schlüssel zu Boudoir und Salon. — Blitzesschnelle Anerkennung beschwingte die Schaffenskraft. Von freudigem Stolz gehoben, kehrte der so jung berühmt gewordene Dichter nach Paris zurück und schuf daselbst weiterhin poetisch lustige Schäkereien; unter diesen ist besonders „Das lebendige Chorpult“ (le lutrin vivant)*) hervorzuheben, eine der drolligsten Dichtungen, ihres Lacherfolges sicher. Sie möge deshalb, wohl zum erstenmal verdeutscht, umgedichtet wie Vert-Vert am Schluß dieses Büchleins ihre Aufwartung machen. Auch hier erschien eine Verkürzung und Zusammenziehung um etliche Dutzend Verse geboten; die französische Redseligkeit ergießt sich in einem leichtfüßigen „badinage“, wofür die schwerere Zunge des Deutschen weder Geschmack noch Ausdruck findet. Die französischen anmutig dahin rieselnden Verse würden, Wort für Wort verdeutscht, nur langweilen. Am auffallendsten beweist dies seine Epistel „La chartreuse“, welche hier und da als siegende Konkurrentin über „Vert-Vert“ gepriesen wird, im Grunde genommen aber nichts ist, als eine in siebenhundert langatmigen Versen launige Beschreibung seiner einsamen Mansardenwohnung im Collège Louis le Grand; nur dann für uns genießbar, wenn das Opus um ein gutes Dritteil gekürzt würde. Aus der breiten Fläche versifizierter Reflexionen tauchen nur vereinzelt anlockende Höhenpunkte vor. Die französische Schreibweise mögen folgende Verse veranschaulichen:

Il est un Edifice immense**)
Où dans un loisir studieux
Les doctes Arts forment l'enfance
Des fils des Héros et des Dieux.
Là du toit d'un cinquième étage,
Dominant avec avantage

---

*) Des französischen Dichters Boileau „Le Lutrin“, poème heroi-comique hat durchaus nichts gemein mit Greffet's „Le lutrin vivant“.

**) Le collège des Jesuites, Rue St. Jaques.

Tout le Climat Grammairien,
S'élève un Antre aérien,
Un astrologique Hermitage,
Qui parait mieux dans le lointain
Le nid de quelque Oiseau sauvage,
Que la retraite d'un Humain.
C'est pourtant de cette guérite
C'est de ce céleste tombeau,
Que votre Ami, nouveau Stylite,
A la lumière d'un noir flambeau
Panché sur un lit sans rideau,
Dans un deshabilée d'Hermite,
Vous griffonne aujourdhui sans fard,
Et peutêtre sans trop de suite
Ces vers enfilés au hazard:
Et tandis que pour vous je veille
Longtemps avant l'aube vermeille,
Empaqueté comme un Lapon,
Cinquants Rats à mon oreille
Ronflent encore en faux Bourdon.
Si ma chambre est ronde ou quarrée
C'est ce que je ne dirai pas;
Tout ce que j'en sai sans compas,
C'est que depuis l'oblique entrée
On peut former jusqu'à six pas
Dans cette cage resserrée;
Une lucarne mal vitrée,
Près d'une goutière livrée
A d'interminables sabats,
Où l'Université des Chats,
A minuit, en robe fourée,
Vient tenir ses bruyans Etats;
Une table mi-d'emembrée,
Près du plus humble des grabats;
Six brins de paille délabrée

Tressée sur deux vieux échalas,
Voilà les meubles délicats
Dont ma Chartreuse est décorée,
Et que les frères de Borée
Bouleversent avec fracas,
Lorsque sur ma niche éterée
Ils preludent aux fiers combats
Qu'ils vont livrer sur vos Climats:
Ou quand leur troupe conjurée
Y vient préparer ces frimas,
Qui versent sur chaque Contrée
Les cathares et le trépas. — — —

Im breiten weiteren Verlauf begründet er den Entschluß schon im dreißigsten Lebensjahre der Dichtkunst zu entsagen:

Car enfin, au lyrique effort
Fait par nos bouillantes années,
Dans de plus solides journées
Voudrais-je me livrer encor?
Persuadé que l'Harmonie
Ne verse ses heureux présens
Que sur le matin de la vie,
Et que sans un peu de folie
On ne rime plus à trente ans.

In der That verstummte seine Muse bereits im früchtetragenden Lebenssommer; vorher aber hatte der Gefeierte auch so manche Bitterkeit zu verkosten, welche ihm Feind und Feindinnen seiner satyrischen Ausfälle bereitet. Vor allem fühlten sich gewisse Fromme oder frömmelnde Damen von einigen Scherzversen des „Vert-Vert" scharf getroffen; besonders war es eine vornehme Dame, welche, entrüstet über den Vers:

Désir de fille est un feu qui dévore,
Désir de nonne est cent fois pis encore —

ihren einflußreichen Bruder, einen hochgestellten Herrn, ver-

anlaßte, die strafende Versetzung des Dichters von Paris nach Tours durch die Ordensoberen dekretieren zu lassen. Das Dichten ward ihm verboten; und da er sich nicht fügte, vielmehr mit scharfen Versen antwortete, welche sich auf das Parlament deuten ließen, so verstießen ihn die Jesuiten aus ihrer Gemeinschaft, was, da er die Gelübde noch nicht abgelegt hatte, keine Schwierigkeiten machte. Der von den frommen Vätern um Rat befragte Kardinal Fleury schrieb in dieser Angelegenheit am 23. November 1735 an den Polizeiminister Herault folgenden charakteristischen Brief:

„Anbei mein Herr, übersende ich Ihnen einen Brief des P. de Lymères (eines der Jesuiten, welche für die Entfernung Greffets aus dem Orden waren) in der Angelegenheit des jungen Mannes, von welchem Sie mir drei kleine Arbeiten zugeführt; die den Papagei betreffende (es ist damit Vert-Vert gemeint) ist sehr nett und übertrifft die beiden anderen (nämlich „Les ombres“ und „La Chartreuse“); aber der junge Mann ist ein Freigeist (libertin) und wird ganz zweifellos, falls er nicht sich ändert, den Jesuiten Unannehmlichkeiten schaffen. Das Talent dieses Jünglings steht im Dienste ausschweifenster Freigeisterei; dergleichen Genies sind unverbesserlich; darum wird das Kürzeste und Sicherste sein, ihn einfach fortzuschicken.“ — 2c.

Mit Wehmut schied Greffet aus dem Verband, dem seine Jugendjahre gehörten; in einer Ode spricht er es edel und offen aus, daß er mit bittrem Reuegefühl den Kreis jener weisen Männer verlasse und nur unter Seufzern sich seiner Freiheit bewußt werde. Warmherzig dankt er „jenen hoheitsvollen Geistern und unbestechlichen Seelen, die bei mühevollem Wirken sich nicht nur als zärtlich liebende Freunde, sondern sogar erbittertsten Feinden gegenüber als edle Wohlthäter bewahrt gehabt hätten.“

Der Sechsundzwanzigjährige, weil allzu geistreich, Geächtete, wandte sich nach Paris und ward daselbst von der

feinsten Gesellschaft hoch willkommen geheißen. Seine Schriften, voll von Bosheit feiner Ausfälle gegen die bestehende Ordnung trafen ganz den damaligen Geschmack an Spott und Hohn, und die ihm eigene gesellige Formengewandtheit machten ihn nicht zum Sklaven, sondern vielmehr zum geistigen Beherrscher seiner Umgebung.

Sein vielfacher Besuch des Theaters regte ihn an, selbstschöpferisch sich dem Drama zuzuwenden, und so entstanden die Fünfakter „Eduard III." und „Sidney", welche 1740 und 1745 zur Aufführung gelangten, auch von der Kritik hier und da als Meisterstücke gepriesen wurden, dennoch aber keinen bleibenden Erfolg sich zu erwerben vermochten. Die Tiraden darin töten den dramatischen Lebensnerv.

Dagegen betrat Greffet mit außerordentlichem Glück das dramatische Feld der komischen Muse. Sein scharf beobachtender Blick hatte alle Schwächen der ihn umgebenden Gesellschaft aufgesogen, er konzentrierte und persiflierte dieselben höchst charakteristisch in seinem Lustspiel Le Méchant (Comédie en cinq Actes en vers) Representée par les Comédiens Ordinaires du Roi au mois d'Avril et Mai 1748.)

Das Urteil unparteiischer Gerechtigkeit zählt dies Stück zu den „besten des Jahrhunderts" und als die genialste Leistung Greffets. Der berühmte Litterar-Historiker Villemain urteilt über die Bedeutung desselben wie folgt:

„Le Méchant zeigt uns die Medaille der Salons im achtzehnten Jahrhundert. Ihr Äußeres spiegelt in lebhaften Farben ganz die leichtfertige Gewissenlosigkeit der jungen Herrn (seigneurs) der Fronde, wie sie sich in den Memoiren von Gramont finden. Selbst Voltaire würde nicht im Stande sein, ganz und voll den Geistreichtum des achtzehnten Jahrhunderts zu entfalten, gäb es nicht Greffets „Le Méchant". Noch nie und nimmer in aller Welt sind mit mehr Anmut geschildert worden der heillos boshafte Flattersinn, die unverbitterte Sorglosigkeit, die Ausbrüche leidenschaftlichster Verachtung, die keckfreche Ichsucht mit dem

Scheine froh erkünstelter Lustigkeit, die Opferung alles Guten und Schönen zum Besten des Verstandes, und die aus schaler Lebensübersättigung entspringenden Paradoxen. Der poetische Effekt dieses Gemäldes beruht in der treuen Wiederspiegelung einer Gesellschaft ohne Seele und Poesie. — Alle Charaktere des Stückes atmen wahrhaftige Wirklichkeit, es ist ein großartiges Sittengemälde einer verdorbenen Welt."

Der Erfolg des Stückes war überwältigend; es erhöhte den jungen Dichter auf den Stuhl der Akademie; ja selbst Friedrich der Große suchte ihn an sich zu fesseln, indem er ihn, wenn auch vergeblich, einlud, bei gutem Gehalt nach Berlin überzusiedeln.

Nach all dem Vorgeführten durfte wohl der Wunsch rege worden sein, mit diesem Epoche machenden, der Weltlitteratur angehörenden Bühnenstück, nähere Bekanntschaft zu machen.

Die Komödie „Le Méchant" unübersetzbar und nur annähernd gedeckt durch das deutsche: „Der Böse" oder „Boshafte", am treffendsten vielleicht durch das banale „schlechter Kerl" — ist, wie oben bemerkt, eine der geistreich feinsten dramatischen Schilderungen des verlodderten Pariser Gesellschaftslebens aus der Mitte vorigen Jahrhunderts mit seiner leichtfertigen Lebensanschauung, die alles, selbst das Schlechteste für erlaubt hält, sobald es dem Zwecke des Vergnügens dient, mit seinen Kabalen, welche auf den Ruin des Nächsten zielen, mit seinem medisierenden, übel nachredenden Solongeschwätz, welches den Nächsten verunglimpft oder lächerlich zu machen sucht, um die eigene redende Person in das möglichst günstige Licht zu stellen. — Das Stück ist der in Scene gesetzte Pessimismus, den man damals nicht dem Namen nach, aber recht wohl der Sache nach kannte. Der Hauptträger der Handlung ist hier der pessimistische heuchlerische Egoist Cléon, welcher unter der Devise „Chacun n'est pour soi" seine Lebensbefriedigung im Zerstören glücklich zufriedener Verhältnisse findet, um auf den Trümmern derselben den Aufbau

eigener Freuden zu begründen. Die Durchkreuzung seiner Pläne, die Entlarvung seines Charakters bilden den Grundstoff des Dramas, dessen Gang Schritt um Schritt zu verfolgen gewiß nicht ohne Interesse sein wird; die hierbei angereihten Redeperlen des Dialogs in der Sprache des Originals werden Gelegenheit geben, die Welt- und Lebensanschauungen damaliger Zeiten lebhaft zu vergegenwärtigen.

Die Exposition (1. Akt.) führt uns auf die ländliche Besitzung des biedren alten Herrn Geronte, welcher mit seiner Schwester Florise, einer alternden eitel eingebildeten Witwe und deren jugendlich anmutigen Tochter Chloe zusammenlebt. Die Mutter ist auf diese neidisch-eifersüchtig, weil Onkel Geronte ihr testamentarisch sein Vermögen zugesprochen, falls ihre Heirat mit dem gutsnachbarlichen jungen Valere, jetzt in Paris lebend, aber ihr seit Kindesbeinen angelobt, zu Stande komme. Schlichtung eines langwährenden Familienprozesses dabei nebenlaufender Zweck. Mama Florise sucht nun eben diese Verbindung zu hintertreiben, indem sie Anstalten trifft, ihr Töchterlein hinter klösterlichen Mauern der Welt zu entziehen. Dann würde kein Hindernis ihrer Vermählung mit Cléon, dem verräterischen Hausfreunde entgegenstehn.

Der Charakter des letztern wird durch das Gespräch des scharfsinnig feinen Kammerkätzchen Lisette klar gelegt, indem sie (1. Scene) ihren Geliebten, den Kammerdiener Frontin zu bereden sucht, den Dienst bei Cléon zu verlassen, welchen sie mit scharfer Menschenkenntnis, charakterisiert:

„Droit, franc comme tu l'es, comment estimes-tu
Un fourbe, un homme faux, déshonoré perdu,
Qui nuit à tout le monde, et croit tout légitime?“

Frontin aber, steter Begleiter auf seines Herrn intriguanten Schmarotzerfahrten, befindet sich wohl dabei als „animal d'habitude“ und meint im Gegenteil:

„Mon Maître est honnête homme, à quelque chose près.
La première vertu qu'en lui je considère,
C'est qu'il est libéral, excellent caractère!“

Lisette würde gern es sehen, wenn Frontin in die Dienste des jungen Valere trete, der, „aimable, sincère plein d'honneur, annonçant le meilleur caractère“, aber „croyant qu'on réussit par la Méchanceté“, sich eben jenen „Méchant“ zum Muster genommen und dabei Gefahr laufen wird auf schiefe Pfade zu geraten „Tu verras, les Méchants nous apprennent à l'être.“

Diese Warnung stimmt allerdings mit der Tendenz jenes orientalischen Märchens, welches erzählt, wie ein bekümmerter Vater seinen verdorbenen Sohn mit einer Anzahl edler und weiser Männer in einen Tempel einschließen läßt, der aber, anstatt gebessert zu werden, durch seinen persönlichen Einfluß diese selbst aus edlen Mustermenschen zu gottlosen Hundsföttern umwandelt.

Auch der gutherzige schwachköpfige Geronte läßt sich nicht von der vorgefaßten Meinung für seinen Hausfreund abbringen, der all sein Thun und Meinen schmeichelnd gut heißt;

„Toujours la calomnie en veut aux gens d'esprit. — —
On le prétend méchant? C'est qu'il est naturel:
Au fond c'est un bon coeur, un homme essentiel.“

Lisette zeigt sich mehr und mehr nicht nur als gewandtes Zöfchen, sondern vielmehr als des Hauses geistige Beherrscherin. Ihrem Vorwurf, daß der Papa allzu herzensgut sei, will er den Gegenbeweis bringen durch die feste Haltung gegenüber seiner just eintretenden Schwester, die aber über Nervosität klagt, sobald er einen härteren Ton anschlägt. Dennoch mißbilligt er ihre Meinung über die eigene Tochter: „elle est si peu formée, et si sotte“, macht ihr klar, daß sie nur verschüchtert sei und daß sein Entschluß fest bleibe,

seine Nichte, die ebenso wie die Mutter nichts besitze, bei beschlossener Heirat mit Valere, reich zu dotieren.

Florise läßt dafür ihren Unmut an der Zofe aus, der sie befiehlt sich reisefertig zu machen, um ihre Tochter nach dem Kloster zu begleiten. Der Letztern, die folgsam demütig der Mutter Hand zu küssen sucht, kehrt sie den Rücken mit dem Vorwurf: „Vous êtes aujourdhui coiffée à faire horreur.“ Die Zofe und Vertraute sucht das gekränkte Mädchen auf die Frage: „Quoi suis-je donc si mal?“ zu trösten mit dem Hinweis, daß nur unmütterlicher Neid so handeln könne: „pour vous punir d'oser être jolie“. Chloe will der Mutter Zorn besänftigen und ins Kloster gehn; Lisette aber läßt sie hoffen, daß alles noch gut enden werde, sobald es ihr gelungen, Cléon, den Störenfried, zu entlarven.

Der Beginn des zweiten Aktes legt das Verhältnis klar, in welchem der „Méchant“ zu seinem dienstbereiten Mitwisser und Mithelfer Frontin steht. Dieser hat auf jenes Befehl anonym zwei Schmähbriefe geschrieben und abgehen lassen:

„Deux lettres dont chacune, en honnête maison,
A celui qui l'écrit, vaut cent coup de baton,“

in der schoflen Absicht die an der Vermählung Chloe's mit Valere beteiligten Parteien gegenseitig durch Verunglimpfungen zu verhetzen.

Cléon sucht zwar den vom Gewissen beängstigten Diener zu beruhigen:

„Je te croyais du coeur: Ne crains point d'aventure
Personne ne connoit ici ton écriture;“

aber selbst der Hinweis, daß man ihn allgemein für des Schreibens unkundig halte, vermag ihn von dem Vorwurf seines besseren Selbst nicht zu befreien, daß er seinem Herrn behilflich sei, ihm freundlich ergebene Menschen hinterrücks mit Schimpf und Schande zu belasten.

Le Méchant aber antwortet, daß er im Zerstören, im

Unfriedenstiften seinen besonders pikanten Spaß finde, er werbe weder um Florise noch Chloe

„Je n'agis ni par goût, ni par rivalité:
M'-as tu donc jamais vu dupe d'une beauté?
Je sai trop des défauts, les retours qu'on nous cache:
Toute femme m'amuse; aucune m'attache.
Si par hazard aussi je me vois marié,
Je ne m'ennuyerai point pour ma chère moitié,
Aimera qui pourra."

Er wisse recht wohl, warum die mannstolle Florise die Angel nach ihm auswerfe; sie wolle eben nur sich Gerontes Erbe versichern; auch er würde sie nur um diesen Preis zum Altar führen, ein Leichtes auch würde es ihm sein, das anmutige Töchterlein zu umgarnen, aber im Grunde sei doch sein Hauptzweck:

„Le plaisir d'étre craint et de les voir brouillés."

Der vorsichtigere Kammerdiener äußert zwar hiergegen sein Bedenken:

„Ne prétendez vous donc qu'au triste amusement
De vous faire haïr universellement?"

Cléon aber bläst diese Warnung in den Wind:

„Cela m'est fort égal: On me craint, on m'estime,
C'est tout ce que je veux; et je tient pour maxime
Que la plate amitié, dont on fait tant de cas,
Ne vaut pas les plaisirs des gens qu'on n'aime pas,
Être cité, mêlé dans toutes les querelles,
Les plaintes, les rapports, les histoires nouvelles,
Être craint à la fois et desiré pas tout,
Vollà ma destinée et mon unique goût.
Quant aux amis, crois moi, ce vain nom qu'on se donne
Se prend chez tout le monde, et n'est vrai chez personne,
J'en ai mille et pas un. Veux tu que limité
Au petit cercle obscure d'une société,
J'aille m'ensevelir dans quelque cotterie?

Je vais ou l'on me plaît, je pars quand on m'ennuie,
Je m'établis ailleurs: me moquant au surplus
D'être haï des gens chez qui je ne vais plus:
C'est ainsi qu'en ce lieu, si la chance varie,
Je comte planter-là toute la compagnie."

Der Diener aber, müde dieses Vagabondierens, bekennt seine ernstliche Neigung zu Lisette, dem lieblichen Zöfchen:

„— — — tout autre amour m'ennuit,
Je suis fou de Lisette, et j'en ai pour la vie."

Der geriebene Herr verspricht hierauf heuchlerisch seinen Beistand, monologisiert aber hinter des Dieners Rücken über den Plan, denselben durch eine Sendung nach Paris unschädlich zu machen:

„J'aurais seul mon secret, et si par aventure
On sait que les billets sont de son écriture
Je dirai que de lui je m'étais defié,
Que c'étoit un coquin, ct qu'il est renvoyé."

Die darauf folgende, dritte Scene, entwickelt das Einverständnis des sauberen Paares Florise-Cléon; Papa Geronte soll überredet werden, sein Vermögen der Schwester zuzusichern; nach erfolgter Vermählung schlägt Florise vor, nach Paris überzusiedeln; dem widerspricht aber Cléon, indem er drastisch das gesellige Leben daselbst abschreckend schildert:

„Paris! il m'ennuit à la mort,
Et je ne vous fait pas un fort grand sacrifice,
En m'éloignant d'un monde, à qui je rends justice.
Tout ce qu'on est forcé d'y voir et d'endurer
Passe bien l'agrément qu'on peut y rencontrer.
Trouver à chaque pas des gens insupportables,
Des farceurs, des valets, des plaisans détestables,
Des jeunes gens d'un ton, d'une stupidité! . . .
Des femmes d'un caprice, et d'une fausseté! . . .
Des prétendus Esprits souffrir la suffisance,

Et la grosse gayeté de l'épaisse Opulance.
Tant de petits talents où je n'ai pas de foi ;
Des Réputations on ne sait pas pourquoi;
Des Protégés si bas! des Protecteurs si bêtes! . . .
Des Ouvrages vantés qui n'ont ni pieds, ni têtes;
Faire des soupers fins où l'on périt d'ennui,
Veiller par air, enfin se tuer pour autrui,
Franchement, des plaisirs, des biens de cette sorte,
Ne font pas, quand on pense, une chaîne bien forte;
Et, pour vous parler vrai, je trouve plus sensé
Un homme sans projèts, dans sa terre fixé
Qui n'est ni complaisant, ni valet de personne,
Que tous ces gens brillans qu'on mange, qu'on friponne,
Qui pour vivre à Paris avec l'air d'être heureux,
Au fonds n'y sont pas moins ennuiés qu'ennuieux."
Florise: „J'en reconnais grand nombre à ce portrait fidéle."
Cléon: „Paris me fait pitié" etc.

Dies Mitleid aber wandelt sich in ihm zu Haß und Verachtung; er kommt zu dem von Florise beifällig aufgenommenen Entschluß, seine Pariser Erlebnisse, begründet durch Briefschaften und billet doux anonym der Öffentlichkeit preis zu geben; das werde Stoff zu einer prächtig lächerlichen Broschüre.

„Bien scandaleux, bien bon, le stile n'y fait rien,
Pourvu qu'il soit méchant il sera toujours bien."

Inzwischen meldet der Kammerdiener die Ankunft des jungen Valere, dem Bräutigam wider Willen. Cléon bestärkt ihn in der Abneigung gegen Chloe, indem diese als einfältiges dummes Land-Gänschen geschildert wird. Um jeden Preis will er dem Ehejoch entfliehen, um als freier Lebemann wieder nach Paris, dem Paradiese ungebundener Junggesellenwirtschaft zurückzukehren; er willigt demgemäß gern in des Méchanten Vorschlag, dem alten Geronte

gegenüber sich in so möglichst unvorteilhaftem Lichte zu präsentieren, daß dieser, entsetzt über den ungehobelt frechen Ankömmling von einem Bündnis mit der Nichte Chloé absehen müsse.

Nachdem Valère versprochen, ganz im Sinne seines Ratgebers zu handeln und die Selbstgefälligkeit des Alten planvoll rücksichtslos zu verletzen, bei Besichtigung von dessen Hab und Gut „au-lieu d'approuver, trouvant tout fort commun", verläßt ihn Cléon, allerdings noch nicht ganz sicher, daß seine Maximen in Praxis umgesetzt werden, denn er meint:

„C'est un fat subalterne; il est né trop timide:
On ne va point au Grand si l'on n'est intrépide."

Bei Beginn des dritten Aktes vernehmen wir, wie Chloé ihrer Vertrauten mitteilt, daß sie, trotz sechsjähriger Abwesenheit ihren sich verborgen wähnenden Jugendfreund Valère wiedererkennt; ihr Herz fühle sich zu ihm hingezogen. Lisette warnt vor den Schleichwegen des Méchant; von dessen Unehrlichkeit auch der die Bühne betretende Ariste, Vertreter von Valères Mutter, überzeugt ist. Auch er sucht seinen unerfahrenen Schützling den Schlingen des Falschen zu entziehen; Valère, in der Hoffnung durch die Befolgung von Cléons perfiden Ratschlägen, den ihm fatalen Heiratsprojekten zu entgehen, benimmt sich bei der Begegnung mit dem alten Geronte (9. Sc.) bestärkt und ermutigt durch die beifällig leisen Zuflüsterungen des mit anwesenden Cléon, ganz im Sinne von dessen Direktive:

„L'important est d'abord que l'oncle vous déteste,
Si vous y parvenez, je vous repond du reste,
Or, notre oncle est un sot, qui croit avoir reçu
Toute sa part d'esprit en bon sens prétendu:
De tout usage antique amateur idolâtre,
De toutes nouveautés frondeur opiniâtre;

Homme d'un autre siècle, et ne suivant en tout
Pour ton qu'un vieux honneur, pour loi le vieux gout:
Cerveau des plus bornés, qui tenant par maxime
Qu'un Seigneur de Paroisse est un être sublime,
Vous entretient sans cesse avec stupidité
De son banc, de ses soins, et de sa dignité:
On n'imagine pas combien il se respecte:
Yvre de son Château, dont il est l'architecte,
De tout ce qu'il fait sottement entêté,
Possedé du Démon de la Propriété,
Il réglera pour vous son penchant ou sa haine
Sur l'air dont vous prendrez tout son petit Domaine;
D'abord, en arrivant, il faut vous préparer
A le suivre par tout, tout voir, tout admirer,
Son parc, son potager, ses bois, son avenue,
Il ne vous fera pas grâce d'une laitue:
Vous, au-lieu d'approuver, trouvant tout fort commun,
Vous ne lui parôitrez qu'un fat très-importun,
Un petit raisonneur, ignorant, indocile,
Peut-être ira-t-il même à vous croire imbécile."

Der alte, auf die Schönheit und Zweckmäßigkeit seiner Einrichtungen, eitel eingebildete Herr wird durch die absprechenden Urteile des mehr und mehr dreister werdenden Neffen, der ringsum alles kleinlich und erbärmlich findet, aufs tiefste gekränkt und beleidigt, und als dieser nun gar in unliebenswürdigster Weise seinen Entschluß kundgiebt, daß, sobald verheiratet, er das Vorgefundene niederreißen und nach seinem Geschmack aufbauen werde, so macht sich der Zorn des Beleidigten Luft, indem er jenem die Thüre weist. Cléon stellt sich ganz erstaunt über des jungen Mannes Benehmen, das er verdammt, wodurch er sich des Alten Beifall erwirbt. Dieser aber wird gegen den Neffen noch mehr eingenommen durch jenen just eintreffenden Brief, in welchem anonym vor Valère als einem höchst leichtfertigen Lüdrian gewarnt wird. Cléon zerreißt den Brief, um eine

Schriftvergleichung unmöglich zu machen. Indes aber hat eine unerwartete Begegnung mit Chloé, der von Valère Verschmähten, stattgefunden. Ihr Anmutszauber hat dessen Innerstes umgewandelt:

„Les regards ont changé mon ame en un moment:
Je n'ai pu lui parler qu' avec saisissement."

Er beginnt sie zu lieben, nachdem er vorher in frevelhafter Weise sich die Pfade zu ihr verbaut hatte.

Der Höhepunkt der Situation ist somit erreicht; es schließt der Akt mit dem bereuenden Weheruf:

„Je ne vois que Chloé: si j'avais pu prevoir . . .
Allons tout réparer: je suis au desespoir! —"

Vierter Akt. Hätte die liebliche Chloé eine Ahnung von der Gemütsstimmung Valères, so würde sie sich gegen Lisette nicht darüber beklagen, daß jener, nach des Onkels Reden zu schließen, sie verschmähe. In ebenso liebreicher Stimmung befindet sich aber auch Frau Mutter Florise; Louise, der sie alles vertraut und zuträgt, versucht aber sie zu warnen vor dem Intriguanten, der nur um pekuniären Vorteils willen, sich um sie bewerbe; ja, sie will ihr sogar die Falschheit desselben beweisen, indem sie ihr vorschlägt, unbemerkt eine Scene zu belauschen, in welcher sie den Falschen verleiten wolle, sich selbst zu entlarven. Die Ungläubige geht schließlich zweifelnd darauf ein, da sie es für unmöglich halte, daß der ihr Liebe zugeschworen, übel von ihr reden könne.

Ebenso versucht der feine Menschenkenner Ariste seinem Schützling Valère die Augen zu öffnen. Er schildert höchst lebendig die Haltlosigkeit vom Charakter des Méchant, der äußerlich zu blenden suche, innerlichst aber höchst elend sich fühlen müsse: „le bonheur du coeur est dans la conscience", und

„Sans amis, sans repos, suspect et dangereux
L'homme frivole et vague est déjà malheureux“,

Valère aber iſt anderer Meinung:

„Sans condamner, l'avis de Cléon ni le vôtre,
J'ai l'esprit de mon siècle et je suis comme un autre,
Tout le monde est méchant; et je serais partout
Ou dupe, ou ridicule, avec un autre goût“,

Ariſte antwortet warmherzig edel:

„Tout le monde est méchant? Oui ces coeurs haissables,
Ce peuple d'hommes faux, de femmes, d'Agréables,
Sans principes, sans moeurs: Esprits bas et jaloux
Qui se rendent justice en se méprisant tous,
En vain ce Peuple affreux, sans frein et sans scrupule,
De la bonté du coeur veut faire un ridicule:
Pour chasser ce nuage et voir avec clarté
Que l'Homme, n'est point fait pour la Méchanceté,
Consultez, écoutez pour juges, pour oracles,
Les hommes rassemblés: voyez à nos Spectacles,
Quand on peint quelque trait de candeur, de bonté
Où brille en tout son jour la tendre Humanité,
Tous les coeurs sont remplis d'une volupté pure,
Et c'est-là qu'on entend le cri de la Nature.“

Valère läßt ſich endlich des Beſſeren überzeugen, vermag aber nicht in nächſter Unterredung den mutwillig vor den Kopf geſtoßenen Geronte wieder für ſich zu gewinnen.

Indes verengern ſich die Maſchen des über das Haupt des Méchant gezogenen Netzes. Liſette verſteht in ſchlauer Weiſe, während Floriſe unbemerkt lauſcht, ſeine eigentliche Meinung über Chloé, die er als friſches Jugendknöſpchen gewinnen möchte und über Floriſe, die er als alternde Kokette verachtet, herauszulocken. Letztere weiß nun, was ſie von ihrem Anbeter zu halten und verläßt außer ſich, ihr Verſteck.

Im fünften Akt (erste Scene) sucht und versteht Lisette in schlauer Weise den Beweis zu erbringen, daß die den Frieden störenden anonymen Briefe, auf Cléons Antrieb, vom Kammerdiener Frontin geschrieben worden sind. Sie weiß diesem seine Handschrift zu entlocken, welche, an Ariste übergehend, diesem das den Ausschlag gebende Mittel zur völligen Entlarvung des Intriguanten in die Hand legt.

Zwar hat Cléon eine Vorahnung des Kommenden, vor allem befremdet ihn das Ausweichen der von ihm verspotteten Florise. Er sagt sich

„On ne sait ce qu'on tient avec ces femmelettes:
Mais je l'ai subjuguée ..... Un mot, quelques fleurettes
Me la rameront ..... Ou, si je suis trahi,
J'en suis tout consolé, je me suis réjoui!“

Aber schon die nächste (7.) Scene beweist ihm, daß die von ihm so oft hintergangenen und in den Staub getretenen femmelettes (albernen Frauenzimmer) denn doch ihm beträchtlich über den Kopf gewachsen sind. Florise beschuldigt ihn offen und frei ins Gesicht des betrügerischen Verrates und weist ihm die Thür:

„C'est trop souffrir ici la honte où je m'abaisse,
Je rougis des égards qu'employait ma foiblesse,
Eh bien, allez, Monsieur: que vos talents sur nous
Epuisent tous les traits qui sont dignes de vous;
Ils partent de trop bas pour pouvoir nous atteindre:
Vous êtes demasqué, vous n'êtes plus à craindre,
Je ne demande pas d'autre éclaircissement,
Vous n'en méritez point. Partez dès ce moment!“

Noch versucht der freche Patron den harmlos Unschuldigen zu spielen, indem er als einzigen Urheber des Konfliktes den von ihm weggejagten Kammerdiener verdächtigt; da dieser aber, im Einverständnis mit Lisette gar nicht gegangen, auch nicht die ihn der Erbschleicherei überführenden Schriftstücke an den Notar, sondern dem Bündnis seiner

Gegner überliefert hat, so hält es der Schuldbeladene für angemessen den ihm unter der Sohle heißgewordenen Boden zu verlassen; er empfiehlt sich mit der Drohung:

„. . . . . Si l'on parle de moi,
Avec ce que j'ai vu je suis en fonds je croi
Pour prendre ma revanche.“

Alles atmet auf; das Getrennte wird verbunden; der biedere Familienonkel schließt mit dem Rufe der Versöhnung:

„Malgré tout le succés de l'esprit des Méchants,
Je sens qu'on en revient toujours aux Bonnes gens.“

Die Skizze dieses geistreich feinen Stückes wird vielleicht anregen, dasselbe bühnengerecht deutsch zu bearbeiten, um es dem Forum jüngerer Tage aufs neue lebendig vorzuführen.

Mit den Erfolgen des Méchant hatte der Dichter den Höhepunkt seines poetischen Wirkens erstiegen. Fühlte er sich bereits erschöpft oder auf die Dauer angewidert von den Pariser Gesellschaftsverhältnissen: Er nahm, nachdem er den letzteren einen moralischen Fußtritt versetzt, Abschied von Paris, und entsagte, wie seine Muse bereits verkündete, im dreißigsten Lebensjahre dem dichterischen Schaffen und zog sich nach Amiens zurück. Hier verheiratete er sich mit einer wohlhabenden Frau, gründete auf einem reizenden, nahe bei Amiens gelegenen Landgut, einen behaglichen Hausstand und kam nur dann nach Paris, wenn er seinem Amte als Akademiker Genüge thun mußte. Er entfremdete sich der Welt mehr und mehr, König Ludwig XV. behandelte ihn, wohl im Rückblick auf sein poetisch-satirisches Wirken ungnädig, ja bei Gelegenheit der Überreichung einer akademischen Rede sogar wegwerfend. Dies und der intime Verkehr mit einem bigotten Fanatiker, dem Bischof Dorléans de la Motte verursachte in ihm eine so tiefgreifende moralische Umwandlung, daß er wegen seiner früheren poetisch-spöttelnden Leistungen Reue fühlend, Buße that, ja sogar der heiligen Jungfrau, abbittend, in einer Epistel öffent-

lich förmlich gelobte umzukehren von unheiligem Pfade, um fortan als guter Sohn der Kirche einen wohlgefälligen Wandel zu führen.

Dies gab Veranlassung, daß sich das litterarische Frankreich über ihn lustig machte; es regnete Sticheleien auf den Abtrünnigen, und besonders Voltaire spitzte seine scharfe Waffe gegen ihn. Folgende maliziösen Verse beweisen dies:

Gresset, dévot, jadis petit badin
Sanctifié par ses palidrodies,
Enfin pretend avec componction
Qu'il composa jadis des comédies,
Dont la Vierge il demande pardon:
Gresset se trompe, il n'est pas si conpable.

Der heftig Befehdete aber blieb in müßiger Ruhe auf seinem picardischen Tusculum. Er ließ sich weder durch Spott noch Hohn, lammesgeduldig, von der neu eingeschlagenen Bahn abbringen; ja man behauptet sogar, daß er seinem sarkastischen Vert-Vert, als Jugendsünde es verdammend, später noch ein Paar Gesänge angefügt, mit dem Zwecke, all' das ernstlich zu widerrufen, was früher sein Übermut in scherzender Laune gesungen. Die stechende Wespe hatte Gift und Stachel eingebüßt. Des Dichters spätere Leistungen waren matt, schwach und farblos, ja ergingen sich sogar in odischen Überschwänglichkeiten, welche sich huldigend seinem Monarchen zu Füßen legten. Beweis hierfür seine Ode sur la convalescence du Roi (Louis XV.):

Compagne des Bourbons, brillante renommée,
Toi qui viens annoncer la Gloire de mon Roi,
Souffre dans ce beau jour qu'à la France charmée
Je l'annonce avec toi.

Tout mes voeux sont remplis, tu m'ouvres la barrière,
Ta lumière immortelle a pénétré mes sens,
Et des Cieux avec toi je franchis la carrière
Sur les ailes des vents.

Des rives de la Seine aux campagnes de l'Ebre,
Des Alpes à l'Escaut, et du Rhin aux deux Mers,
Je vois ces Champs heureux, cet Èmpire célèbre,
l'Honneur de l'Univers.

Tu parles; je les vois ces fidèles Provinces
S'attendrir, s'embellir à ton brillant reçit;
Par tout du plus Roi, du plus chéri des Princes
L'heureux nom retentit. — — —

Jedenfalls iſt dieſer Lobgeſang von ehemals ganz dazu angethan, zum Vergleich mit der Stimmung des jetzigen Frankreich herauszufordern, und der exaltierte Ausruf:

Quel Peuple fut jamais plus tendre, plus fidèle?
Quel Roi fut plus aimé?

darf im Hinblick auf Kommendes nachdenklich machen.

Gleichviel, die leidenſchaftliche Periode von Sturm und Drang, von Spott und Hohn war für Greſſet abgeſchloſſen. Ehrende Auszeichnungen krönten die Ruhe ſeines Alters. An der Akademie, deren Haupt er war, wie auch bei Hofe, blieb er in hohem Anſehen. König Ludwig XVI., den er bei ſeiner Thronbeſteigung 1774 auftragsgemäß, die Ehre hatte, zu beglückwünſchen, ernannte ihn zum Ritter des heiligen Michael und erhob ihn in den Adelsſtand, und Monſieur, des Königs Bruder, nachmals Ludwig XVIII. gab ihm die Stelle als Hiſtoriograph des Ordens zum heiligen Lazarus.

So ſtarb Greſſet zu Amiens am 16. Juni 1777. Seine Zeitgenoſſen trauern um ſein Hinſcheiden — wir aber, die Erben folgender Tage, wollen ſeinem Andenken, ſtatt der Thränen, ein Lächeln freundlichen Dankes weihen für die geiſtreichen Scherze ſeiner Muſe, die uns das heitere Papageiengeplauder des Vert-Vert beſcherte, ſowie die urdrollige Epiſode des „Lutrin vivant“.

Dresden.

Richard von Meerheimb.

Werk-Werk.

Komisches Heldengedicht in vier Gesängen.

„Das Vaterland der Poesie kennt
keine begrenzenden Schranken!“

R. v. M.

Widmung

an die Frau Äbtissin von ***

1743.

Die du der Grazien liebliche Gestaltung
In deinen Zauberkreis zu bannen weißt,
Du, deren edler lichtumfloss'ner Geist
Bei jeder Tugend herrlicher Entfaltung
Die Lieblichkeit des Blütenflors umkreist:
Du, die verlangt die rührende Geschichte
Von eines edlen Vögleins Strafgerichte —
O sei mir Muse, leite meine Töne
Und leihe mir der Klänge zarte Schöne,
Der zarten Klänge, die einst deiner Laute
Entstiegen, als im Frühling ihrer Tage
Belline, die langjährige Vertraute,
Erfüllte dein Gemach mit Totenklage.
Auch meines Helden leidenvolles Leben
Wird dein Gemüt mit Thränenflor umweben;
Denn seiner Tugend zeitliche Verirrung,
Sein Reiseleben, seines Geist's Verwirrung,
Sie gäben Stoff, in zwanzig von Gesängen
Den Leser sanft zum Schlummerpfühl zu drängen.
Wohl hätt' ich können aus verjährten Mythen
Der Götter und Dämonen Schwarm entbieten,
Verewigen die That von wenig Tagen;
Wohl hätt' ich können mit erhabnen Klagen

Im Odenschwung das mitleidswerte Los
Des Papageis, wie Held Äneas groß,
Nur leidenvoller, auf gen Himmel tragen:
Doch viel Geversel bringt nur Langeweile;
Es sind die Musen, ähnlich leck'ren Bienen,
Leichtfertig flatternd ohne Rast und Weile —
Sie werden hier der einen Blume dienen,
Bis ihnen dort ein süßrer Duft erschienen.
O hätt' ich Kraft, die Schönheit deiner Lehren
In diesen Reimen würdig zu bewähren!
Wenn nun, von größter Offenheit erfüllt,
So manch Geheimnis ich vor dir enthüllt:
Von süßen Stelldicheins am Klostergitter,
Von weiblich aufgeputzten Kleinigkeiten —
Gewiß, du wirst mir drum nicht gramesbitter.
Dein Geist, zu hoch für Unbedeutendheiten,
Wird selbstbewußten Wertes drüber gleiten,
Und deiner Seele, nur dem Rechte huldig,
Wird sicher nimmer falscher Täuschung schuldig.
Denn du weißt wohl, daß edle Offenheit
Den Himmel mehr, als falsches Thun erfreut.
Ja, wenn die Tugend heut' vom Himmel stiege,
Sie würde nicht durch argverzerrte Mienen,
Durch Schmuck und Maske feiern ihre Siege;
Sie würde nur in deiner Huldentfaltung
Erlangen göttlich irdische Gestaltung. —

Vernommen hab ich durch den Mund der Weisen,
Von wenig Nutzen sei das Weltdurchreisen —
Und selten nur bring' es des Segens Blüten.
Ein irrend Leben muß zu Irrtum führen.
Drum besser bleibt's, die Laren zu behüten,
Der Tugend Flamme still und häuslich schüren

Am eignen Herd — als unbegrenzte Weiten
Am Wanderstabe ruh'los zu durchschreiten.
Stets wird das Herz von feindlichen Gestaden
Rückkehr'n mit fremden Lastern reichbeladen.
Das böse Schicksal meines edlen Helden
Wird dir davon ein warnend Beispiel melden,
Der Klosterzellen Echo zu Nevers
Begleiten bang und klagend meinen Vers.

Erſter Geſang.

Einſt lebte zu Nevers ein Papagei
In trauter Pflege lieblicher Nonnen,
Der durch ſeine Kunſt, ſein geiſtvoll Geſchrei,
Durch Güte und Tugend die Herzen entzückte,
Gewiß auch ein freundlicher Schickſal gewonnen,
Wenn ſtets der Himmel das Edle beglückte.

Vert=Vert, wie unſer Held genannt,
Geboren auf Indiens blumichtem Strand,
Ward, kaum unſchuldiger Kindheit entrafft,
Ein Zögling erwähnter Kloſterhaft.
Wohl war er bunt und glänzend befiedert,
Gelenk und ſchlank wie ein Jüngling gegliedert,
So zärtlich und doch unſchuldig dabei,
Daß er ganz würdig der Kleriſei —
Vor allem beſonders durch Schwafelei.

Wohl kaum iſt es nötig, hier lang zu beſchreiben
Der zärtlichen Schweſtern beſorgliches Treiben;
Denn jede von ihnen, nächſt Gott dem Herrn,
Hatte dieſen befiederten Burſchen gern.
Ja, haben nicht meine Chroniſten gelogen,
So wurde St. Peter durch ihn überwogen.
Er ward, was man ſagt, auf den Händen getragen!
Kein Biſſen reizender Leckerei

Verschwand in der Nönnchen geheiligtem Magen,
Wenn nicht gekostet Schelm Papagei. —
Als einzige Liebschaft, im Kloster erlaubt,
War er der Schwestern vergöttertes Haupt,
Wohl ausgenommen die Büßerinnen,
Der feurigen Herzen Wächterinnen.
Von allen im Kloster geliebt und geschätzt,
Straflos oft war er auch ungezogen;
Er wußte zu gut, wie man ihm gewogen.
Man rügt' es ihm nicht, ward er kecker und freier,
Wenn er zupfte an Schleifchen und Busenschleier,
Und nannte die Stunde langweilig und lahm,
Wenn der Ausgelass'ne nicht Anteil nahm
Mit spielenden Frohsinn den Kreis zu ergötzen.
Wenn viel auch, verstand er doch lieblich zu schwätzen,
Und zeigte dabei so ehrbare Mienen,
Wie solcher sich Nönnchen zu gern nur bedienen,
Da irgend ein Schelm im Herzchen erschienen.
Auch wußt' er flugs auf zehnerlei Fragen
Ein geistreich bescheidenes Wort zu sagen,
Ganz wie einst Cäsar den Geist regierte
Und gleichzeits der Feder vier Briefe diktierte.

Man ließ ihn sogar, sich ihm freundlich zu weisen,
Zu Mittag im Refektorium speisen:
Sein Wünschen und Winken, es galt für Gebot.
Ja, daß er zu keiner Zeit Not nicht leide,
So rutschten Bonbons und Zuckerbrot
Bei Tisch in die Taschen am jungfräulichen Kleide.
Kurz, niemand gewiß bringt's je so weit
Wie diese in Übung der Sorglichkeit.
Sein Schlummerpfühl war an der Seite der Nonnen
Auch stand ihm die Wahl der Zelle stets frei;

Und wirklich erbebte das Herzchen in Wonne,
Das bei sich am Abend sah Schelm Papagei,
Von seinem Gefieder mild wärmend umsponnen.
Er hatte Geschmack, denn nur selten beglückte
Er grämliche Alte — weit öfter entzückte
Sein muntrer Besuch die jüngste der Nonnen.
Entschwebte sein Liebchen dem schwellenden Bette,
So blieb er als Zeuge noch bei der Toilette.
Wohl sag' ich Toilette, doch sag' ich's ganz leis';
Vielleicht giebt es jemand, der wirklich nicht weiß,
Daß verschleierte Augen auch Spiegel gebrauchen,
Wie jene, die liebend in Liebe sich tauchen.
Gewiß, die Mode, die ewig verwandelt,
Mit der Kunst sich niedlich zu putzen handelt,
Auch bis ins Kloset der Nönnchen wandelt.
Dort übt sie den Schleier im freiern Fluge
Und künstelt die Falten am linnenen Tuche;
Denn jene Gluten, die uns so bedrängen,
Gewiß auch die Gitter der Klöster zersprengen.
Dort wissen sie lieblich das Röckchen zu knöpfen,
Mit Grazie die Bänder und Schleifchen zu zöpfen
Versteht sich, daß eh' man zum Sprechzimmer eilt,
Der Blick noch verstohlen im Spiegel verweilt.

Doch das sei gesagt nur unter vier Augen.
Und kehren wir wied'rum zum Helden zurück,
Der, ohne zu mühen des Lebens Glück
Fährt fort von den Lippen der Liebe zu saugen.
Man dachte nur ihn, daß selbst Schwester Mariechen
Die Sperling' am Fenster zu füttern versäumt,
Vier Zeisige sieht man im leidvollen Siechen,
Und selber zwei Kater, sonst aufgeräumt,
Als Kummergerippe am Boden kriechen.

Wer hätte geglaubt, daß dies fröhliche Leben
Ein giftiger Trank seiner Seele sei,
Es könne einst schreckliche Zeiten geben,
Wo vor dem gefeierten Papagei
Man werd' als ein Bild des Abscheus erbeben.

Halt' ein, o Muse, verhalte die Zähren,
Sie werden zu früh noch sein Schicksal bewähren,
Das euch, ihr Schwestern, mag warnend umschweben!

Zweiter Gesang.

Man wird mir wohl glauben, daß, also erzogen,
Die Übung der Zunge blieb auch nicht vergessen;
Bald hatt' er im Schnattern den Spatz überwogen,
Denn schweigend nur war er beim Mittagsessen.
Er sprach wie ein Buch so klug und gelahrt
Als Herrchen von Welt und Lebensart.
Auch wußt' er sich nicht so albern zu brüsten,
Wie mancher Verzogene unserer Zeit,
Der schwelgend inmitten von weltlichen Lüsten
Sich spiegelt in irdischer Eitelkeit.
Nein wirklich, mein Papchen war fromm, ohne Fehle,
Eine schöne in Unschuld geleitete Seele,
Mit Schwächen und Lastern unbekannt,
Sich niemand durch ihn beleidigt fand.
Wie war er im Messelesen gewandt,
Mit Sprüchen und Liedern wohl bekannt,
Sprach salbungsvoll das Tischgebet,
Auch Paternoster früh und spät;
Denn fromm zu werden fehlt' es an nichts
In dieser Behausung göttlichen Lichts.
Vor allen waren altrunzliche Frauen
Bemüht, sich an Papchens Verstand zu erbauen;
Denn ihre Seele in heiligem Drang,
Von nichts als Kirchenpsalmen erklang, —
Davon der Schüler zog solchen Gewinn,

Daß er bald übertraf die Lehrerin.
Selbst bis auf der Stimme Senken und Heben,
Des Tones langsam gehaltenes Schweben,
Die brünstigen Seufzer, das schmelzende Ach,
Selbst das Taubengelispel ahmte er nach.
Kurz, Papchen war bald also gelehrt,
Wie man's von Betschwestern nur begehrt.
Natürlich, daß auswärts tausend Berichte
Verbreiteten diese Wundergeschichte.
In ganz Nevers bei Tag und Nacht
Ward nur der spaßhaften Scenen gedacht,
Die Papchen, der Zögling des Klosters, gemacht.
Aus fernen Landen kam man her,
So daß er, die Quelle der Wundermär,
Verließ das Sprachzimmer gar nicht mehr.
Mariechen trug stets, als Pflegerin,
Ihn gehüllt in seidene Schleier herum,
Und präsentierte dem Publikum
Sein Farbenspiel samt gelehrigem Sinn;
Sein kindlich Gemüt riß alles mit hin.
Die Anmut des Äußern jedoch war nicht
Allein der Glanzpunkt des niedlichen Schönen,
Man vergaß sofort sein holdes Gesicht,
Sobald er sein Stimmchen nur ließ ertönen.
Geschmückt und auf Komplimente dressiert,
Von der Jüngsten der Schwestern fein frisiert,
So empfing der gefeierte Held den Besuch —
Und wußte die Rede so geistreich zu schürzen,
Mit salzigem Witze so fein zu durchwürzen,
Daß er Triumphe von hinnen trug,
Die manches Redners Erfolg übertrafen; —
Kein Zuhörer nämlich bekam Lust zu schlafen.

Wem ward wohl je solch' Zaubervermächtnis?
Doch hatt' er für Schmeichler kein Gedächtnis;
Er war so gut und gediegen erzogen,
Daß, kamen die Kränze des Beifalls geflogen,
Er, ohne sich dünkelhaft aufzuspreiten,
Blieb sittigen Ernstes anständig bescheiden.
Und wenn er mit Beifall die Rede vollendet,
Geschlossenen Schnabels zur Menge gewendet,
Verbeugt' er sich tief mit andächtigem Blick
Und ließ die Gesellschaft im Staunen zurück.

Doch wenn auch meist von christlichen Dingen
Seine Zunge in tiefen Sentenzen spricht,
So weiß er d'rum fein auch Dornen zu schlingen,
Anspielungen auf Phrasen zu bringen,
Die den Nönnchen im Schlaf und am Gitter entschlüpft,
Wenn unbewacht Herzchen in Liebe gehüpft.

So lebte, vom ganzen Kloster geehrt,
Als Günstling der Damen wohl genährt,
Mein Pachen gehätschelt von jeglicher Maid.
Fett wie ein Pfaffe und gleichfalls so würdig,
Schön wie Apoll, wie ein Abt so gescheit,
Von allen geliebt und liebenswürdig, —
Kurz, froh und glücklich wie ein seliger Geist —
Er wär's auch geblieben, hätt' er nicht gereist!

Doch weh, es naht die schreckliche Zeit,
Wo Glanz und Ehre sich wandeln in Leid.
O gräßliches Schicksal, verwünschtes Reisen!
O könnt ich es machen ungeschehn,
Den Gedanken daran in die Winde verwehn!
Nur Unheil bringt es, berühmt zu heißen.

Nur glücklich lebt sich's entfernt von der Welt,
Und mancher wird mein Wahrwort preisen,
Daß ein Talent in sich zerfällt,
Dem allzuviel des Weihrauchs fällt.

Zwar blieben Papchens glänzende Thaten
Der Stolz und die Freude heimischer Saaten,
Doch war er zu Großem von Fama erkoren.
Sie trug seinen Ruhm bis zu Romas Thoren.
Nun wißt ihr gewiß, wie sehr dort die frommen
Betschwestern in Ehren sind aufgenommen,
Welche — da ja die Neugier ein Erbteil der Frauen —
In Sehnsucht vergehen, leibhaftig zu schauen
Was man sich erzählt mit großem Geschrei
Von dem gelehrigen Papagei.

Sind Mädchenwünsche gleich Feuerflammen,
Muß Klosterfehnsucht dem Ätna entstammen,
Die jede Schranke wirft machtlos zusammen.

Bis hierher war also die Kunde geweht
Und hatte die Köpfe der Nönnchen verdreht.
Man schreibt sofort und bittet gar fein
Schelm Papchens Äbtissin in schmeichelnder Wendung
Um des Wundervögleins freundliche Sendung.
Man wollte mit Augen der hohen Vollendung
Des Zöglings ein huldiger Zeuge sein.
Auch werde man stets mit freundlichen Händen
Ihm alle Vergnügen des Lebens spenden.

Der Brief geht ab — mit bebendem Herzen
Erwartet man Antwort — o qualvolle Zeit!
Die Stunde wird jeder zur Ewigkeit,
Die Seele vergeht in Sehnsuchtsschmerzen.

Indessen erreicht die Botschaft ihr Ziel,
D'rob schier das Kloster in Ohnmacht fiel!
Sofort wird das ganze Kapitel versammelt.
„Was, Papchen verschenken?" die Lippe stammelt,
„Nein, eher den Tod! Was freut uns dann noch,
Wenn Papchen entflieht dem heimischen Joch?"

So seufzte der Schwestern jüngerer Teil,
Die munteren Herzens voll Lebenslust,
In strenger Buß' empfanden Langeweil.
Natürlich, daß eine jungfräuliche Brust,
Welche strenge den Freuden des Lebens verschlossen,
Die Wallung der Sehnsucht, hoch aufgeschossen,
Auf Papchen, den Lieblichen, übertrug.
Doch wehe, des Klosters ält're Genossen,
In denen kein warmer Gedankenpuls schlug,
Die greulichen Mütterchen alle, beschlossen,
Vert=Verts geschätzte Persönlichkeit
Auf vierzehn Tage den Fremden zu schenken.
Man hoffte durch diese Gefälligkeit
Den schmeichelnden Beifall auf sich zu lenken.

Doch dieser Entschluß von jenen bewilligt,
Ward wenig vom jüngeren Teil gebilligt.
„Ich will und kann nicht das Opfer bringen!"
Rief Schwester Adele im Händeringen.
„Mein Papchen verreist und ich soll hier leben?
O könnt' ich mit ihm die Lüfte durchschweben!"

Es standen die Armen um Papchen im Kreis;
Bald schluchzten sie laut und weinten dann leis.
Es will sie ein unbegreifliches Ahnen
Vor den düsteren Folgen der Reise gemahnen,

Wild nächtliche Träume in Nebelhüllen
Mit Schrecken die ratlosen Seelen erfüllen.
Doch alles umsonst — der Augenblick naht,
Es rollt der Zeit unaufhaltsames Rad.
Es naht des Scheidens wehmütige Scene
Und preßt des Leides bitterste Thräne.
Das Kloster erseufzet, gleich schattigen Lauben,
Durchgirrt vom Geliebel der Turteltauben.
Die Küsse sie fallen gleich duftigem Schnee
Auf die Wange des Lieblings im Abschiedsweh.
Denn mehr und mehr ihrer Nähe entrückt,
So mehr Reize das Auge an ihm erblickt.
Und als er nun endlich von hinnen gezogen,
War Glück und Liebe dem Kloster entflogen.

„Fahr' hin, mein Liebchen, zu fremden Gestaden,
Ihr Lüfte, umsäuselt ihn freundlich mild,
Während einsam sein unvergeßliches Bild
Meine Thränen in bittern Fluten baden.
Ach, möge die Lieb' und das Glück dich begleiten,
Die du genossest an unserer Seiten,
Und kehre so reizend und treu zurück,
Wie immer du warst meine Freude, mein Glück!"

So seufzte Adele, die niedliche Maid,
Und stand im Erker und schaute hernieder.
Es perlte der Thränen bitteres Leid:
Der Busen stieg seufzend auf und nieder,
Doch nichts brachte Papchen, den Liebling, wieder!

Das Los war gefallen, es schwollen die Segel;
Das Schiff trug den Helden zur Ferne dahin,
Den Helden, der jetzt noch mit reinem Sinn
Geübt der Tugend christliche Regel.

O, brächt' er sein Herz, vor Verführung bewahrt,
So schuldlos zurück von verderblicher Fahrt,
So wie er sie heute getrost begonnen,
Begleitet vom Segen trauernder Nonnen.
Nun, Schicksal, wirf ihm freundlich die Lose,
Und bring' ihn zurück zu der Liebenden Schoße!

Dritter Gesang.

Leicht tändelt das Schifflein auf silbernen Wellen,
Während fröhliche Winde die Segel schwellen.
Doch wehe, Freund Papchen bekam zu Begleitern
Die übelste Hefe der sündigen Welt,
An deren Umgang der edelste Held
Samt Tugendgelübde Gefahr lief zu scheitern.
Wie konnten dem weltunerfahrenen Mündel
Bootsleute, Dragoner, vergeckte Schlaraffen,
Leichtfertige Dirnen und andres Gesindel
Gesittung und feinere Bildung verschaffen,
Ihm, der sich jetzt fühlte, so jung noch an Tagen,
Wie unter Mondbewohnern verschlagen?
Wie konnten sich mit der Unschuld vertragen
Die rohe Sprache, die roheren Sitten,
Dies freche Höhnen und Gotteslästern!
Wie anders als bei den freundlichen Schwestern!
Hier ward kein christlich Gebetlein gelitten,
Kein frommes Gespräch über Christi und Gott.
Die Bibel gab meistens nur Anlaß zum Spott!
Das Schiff ertönte von schlimmen Gesängen;
Von groben Scherzen ein Jagen und Drängen.
Dazu erhitzten die schäumenden Becher
Die rohen Gemüter der tobenden Zecher.
Hier wand sich der sehnige Arm der Gesellen
Um der Dirnengestalten üppige Wellen;

Die Scham entfloh verweinten Gesichts
Aus dieser Verbrüdrung des Lastergezüchts;
Matrosen und Knechte im Schoße der Dirnen
Verhöhnten den Himmel mit frechen Stirnen.

Wie konnte Vert=Vert, vom Schutzgeist verlassen,
Die Wandlung des menschlichen Wesens erfassen!
Er saß verlegen mit Zittern und Beben,
Und wagte nicht Auge, noch Schnabel zu heben.

Doch blieb er nicht lang in verborgener Ecke,
Es zog ihn hervor der Gesellen Genecke.
Denn Bruder Flottlebrich, der üble Patron,
Begrüßt ihn jetzt höhnisch in foppendem Ton.
Der arme Schelm des Klosters gedenkend,
Erwiderte würdig: „Ave, fromme Schwestern!“
Nun kann man sich denken, welch' höhnisches Lästern,
Welch' Gelächter sich diesem „Ave“ entwandt!

Wie man sich jetzt hänselnd an ihn gewandt,
Der arme Schelm recht wohl verstand,
Daß er ganz herzlich was Dummes gesprochen,
Und daß sich die Schwestern schlecht bewährt,
Da keine die Sprache der Welt ihm gelehrt!
Sein stolzes Herz war just ihm gebrochen,
Und wie auch bis heute nur sanfte Gefühle
Seine Seele genährt in freundlicher Huld, —
Jetzt, hart bedrängt von der Rohen Gewühle,
Zerriß das Gewebe frommer Geduld.
Er fluchte der Schwestern albernen Lehren,
Die heut ihn entsetzt seiner Würden und Ehren,
Er schämte sich, daß man sein einfach Gemüt
Nicht praktischer sich zu erziehen bemüht,

Und schwur mit Eifer nach zu gewinnen,
Was heute noch fremd war seinen Sinnen.

Von jetzt sprach er wenig und hörte nur; —
Er beschloß sein früheres Treiben und Denken
In die Flut der Vergessenheit zu versenken,
Verfolgend der neuen Erfahrungen Spur.

Bald fand er am Zötchen ein größer Behagen,
Als wie am leirigen Psalmenhersagen,
Verstand zu schwören, „Gott verdamm mich!“ zu sagen,
Aus der Hölle den Schwarzen mit Flüchen zu jagen.
Und so ward lieb Papchen — das Muster von Reinheit —
Ein arger Schüler niedrer Gemeinheit,
Er zeigte, wie auch das edelste Wesen
Verfallen könne den Klauen der Bösen,
Denn schnell wie das Rohr wird ein Opfer der Flammen,
Fiel Papchens Tugendgebäude zusammen.

Doch seines Charakters schnelle Verwandlung
Ward Schöpferin einer bessern Behandlung.
Denn, da er gar bald seinen Reisebegleitern
Verstand durch Späße den Weg zu erheitern,
Stets rauschender Beifall rings um ihn erscholl,
Sobald ein Wort seinem Schnabel entquoll.

Ach, so wird manch eitles Herzchen verstrickt!
Es fühlt sich vom Weihrauch des Lobes beglückt,
Und scheidet, in irrigem Wahne beklommen,
Vom lohnenden Lobe der Weisen und Frommen.

Und was im Schoße der Einsamkeit,
Was thatet ihr, freundliche Huldgestalten,
Während finstere Mächte tückisch walten,
Mit dem Liebling eurer Zärtlichkeit?

Gewiß, ihr faltet innig die Hände
Und betetet für den Undankbaren,
Der, trotz eurer Hulden zärtlicher Spende
Ward treulos seinen heimischen Laren!
Weh euch, die undankbarste der Seelen
Erzogt ihr an zärtlich wallendem Herzen!
Die bittere Zukunft mag euch erzählen,
Wie er der Keim ward eurer Schmerzen!
Auch trauert nicht mehr um ihn, ihr Lieben!
Verbannet nicht länger die Fröhlichkeit!
Der, den das Schicksal von euch getrieben,
Er ist nicht wert eurer Zärtlichkeit!
Vert=Vert ist nicht mehr der fromme Knabe,
Euer Papchen, so liebreich und still von Gemüt,
Ist jetzt ein unverschämt zänkischer Rabe,
Ein Unhold von rohen Gelüsten durchglüht!
Die Winde, und Nymphen der trügenden Wogen
Sie haben euch um euren Sommer betrogen.
O preiset nicht mehr seines Geistes Gewalt, —
Was wertet der Geist ohne Tugendgefühl?
Vergeßt ihn, er irrt nach dem schwärzesten Ziel;
Das Echo der Tugend ist in ihm verhallt.

Trotz alledem tragen die schlanken Najaden
Das Schifflein zu gastlichen fremden Gestaden,
Wo Neugier harret und Ungeduld,
Den Gast zu empfangen mit freundlicher Huld. —
Der Sehnsucht, der harrenden klostergeweihten
Ward jeder Pulsschlag ein ewiger Tod;
Die Sonne schien langsamer ihnen zu schreiten,
Zu spät erglänzte das Morgenrot.
Doch malte die Hoffnung im trügenden Spiel
Auch wahrlich ein lieblich erglänzendes Ziel.

Schon fühlten im Schoß sie der Grazien Sohn,
Gebildeten Herzens voll Lieblichkeit;
Sie hörten ihn sprechen im Glockenton,
Auf der Zunge den Honig der Zärtlichkeit —
O bittere Täuschung, o Weheleid!

Jetzt endlich stieß der Nachen ans Land.
Des Klosters Pförtnerin, welche still sehnend,
Seitdem die Bittschrift von hinnen gegangen,
In Ungeduld täglich gewartet am Strand,
Erschaute das Schiff jetzt, — freudethränend
Auf Meilen vermocht' es ihr Blick zu erlangen,
Das ihnen zu langsam dem Meer sich entwand.

Jetzt flatterte unser Schelm ans Land.
Sein Auge gar schlau und unbefangen
Hatte bald die Pförtnerin erkannt.
An ihren Augen, blinzelnd verstohlen,
Am Schleier, den Hüter verwelkter Reize,
Am weißen Handschuh, am Busenkreuze,
Er bebte und dachte sich unverhohlen:
„Die Alte mag Geier und Kuckuck holen!"
Viel reizender, glaubt er, sei's sorglos und heiter
Den Schritten zu folgen seiner Begleiter,
Als nachzuplärren die Litanei
Der Formen pedantischer Klerisei.

Doch was half alles, sein böses Verhängnis
Gab ihm ein Asyl im Klostergefängnis.
Trotz allem Strampeln, trotz allem Schrein,
Die Pförtnerin wickelt im Schleier ihn ein.
Zwar fing er wohl greulich den Schnabel zu weisen,
Vielleicht unterwegs auch kratzend zu beißen,

Man sagt teils am Arme teils über der Nase —
Gleichviel, es entführt ihn siegreich Frau Base.

Sofort verkündet sie jauchzend den Gast;
Das Kloster erbebt in freudiger Hast.
Die Glocke läutet — trotz Hora und Messen
Wird Kloster und Schleier und Ave vergessen.
„Er ist da, liebe Schwester, der herrliche Junge!“
Ruft's wild durcheinander im stolpernden Sprunge;
Man kommt gekeucht; ergraute Matronen,
Sie mögen heut nicht ihr Zipperlein schonen.
Das Kloster verjüngt sich auf Zephirs Füßen,
Um Pachen, den losen Schelm zu begrüßen.

Vierter Gesang.

Wie giebt er auch reizende Augenweide,
Und lenket den Blick auf die schlanke Gestalt!
Und wirklich — ob Schelm auch — im prunkenden Kleide
Verübt er am Herzen wohl Zaubergewalt.
Sein selbstbewußtes stutzerndes Wesen,
Verlieh ihm wahrhaft blendenden Schein.
Wie schwer doch vermag man im Antlitz zu lesen,
Was tief sich regt in des Herzens Schrein.
Der Teufel würd' öfters Entlarvter sein,
Versteckt' er nicht sorglich sein hinkendes Bein.

Laut preisend drängten die Nönnchen sich all'
Um ihn; er wurde bewundert, gelobt,
Daß, hätte der Himmel jetzt donnernd getobt,
Man würd' ihn nicht hören im Freudenkrawall.
Doch er, wie ein Fels im brausenden Meer,
Er strahlte voll Selbstgefühl herrlich umher,
Er sah verächtlich hinab auf die Menge
Und würdigte niemand freundlichen Blicks.
Dies gab seinem Ansehn den ersten Knicks.
Der Beifall verhallte bereits im Gedränge,
Und als nun gar die Äbtissin voll Würde,
Als Älteste der geheiligten Hürde,
Mit Salbung sich wandte, den Gast zu begrüßen,
Und dieser, leichtfertig in allen Stücken —
Nicht ahnend, wie schrecklich er dies werde büßen —

Antwortete keck mit frechen Blicken:
„Gott straf mich, die Nonnen sind alberne Dinger!“
(Ein Schwur, geschnappt erst jüngst auf der Reise)
Da hob sich empört manch drohender Finger.

Die gute Äbtissin in zärtlicher Weise
Versuchte indessen, den Sturm zu beschwören,
Und flüsterte sanft: „O pfui, lieber Bruder!“
Der Bruder doch dachte an Schiff und Ruder
Und meinte gar keck: „Halt' den Schnabel dummes Lu—“
Doch kappte die Alte in brennendem Groll
Dies Schreckwort, noch eh' es dem Schnabel entquoll.
„Mein Jesus, der Teufel in Vogels Gestalt!“
Von hundert Lippen jetzt bebend erschallt.
„O Jungfrau! ist dies der fromme Papagei,
Von dem zu uns drang das Beifallsgeschrei?“
Ja, als die Nönnchen in steigendem Grimme
Versuchten zu hindern die lästernde Stimme,
Verteilt' er an jede einen beißenden Witz.
Sein Lästerruf zischte wie Blitz auf Blitz,
Und als der Aufruhr sich um ihn erhob,
Da ward er noch frecher und rüpelhaft grob.
Er übergällte mit Fisteltönen
Das Rachegeschrei der gefoppten Schönen.
Er war nicht zu halten, des Zornes Flamme
Stieg giftig schwellend ihm auf bis zum Kamme;
Sein Auge blitzte in wilder Wut,
Und alle Flüche, die jemals vernommen,
Seitdem er über das Meer gekommen,
Der rohen Bootsknechte kernige Sprüche,
Er spie sie jetzt von sich; die markigsten Flüche
Durchtobten des Klosters geheiligte Stille.

Sein Schnabel ward jetzt ein Prachtlexikon
Von „Schockschwerenot“ und „Kreuzbataillon“!

Die Nönnchen schauten befremdet einher
Und hielten den Poltrer für Luzifer.
Und als er nun vollends begann zu schreien:
„Zum Henker mit euren Firlfanzereien!“
Die ganze Versammlung zitternd und scheu
Stob rasch auseinander wie dürre Spreu.
Die Nönnchen, denen die Stimme entwich,
Schlugen eilig drei Kreuze hinter sich
Und stürzten, im Wahn, das Weltgericht rufe,
Bis tief auf des Kellers dunkelste Stufe.
Ein Wirrwarr, ein Durcheinanderjagen,
Ein Schuppen und Stoßen und Purzelbaumschlagen,
Daß Manche kopfüber die Nase zerschellt
Und sich das letzte Zähnchen zerfällt.
„O himmlische Jungfrau!“ ruft Schwester Klothilde,
Indem sie vom schmerzlichen Sturz sich erhebt,
„Was sandte man uns für ein Teufelsgebilde,
Und wir — wir fürchten uns, sehn, wie er lebt,
Noch lebt unter Christi geheiligtem Schilde?“
„Das also,“ ruft Emmi in seufzendem Ton,
„Das ist unsrer Freundinnen holder Patron,
Von ganz Nevers der vergötterte Sohn?
Dies unserer Schwestern Erziehungsmethode?
So flößt man der Jugend Gift schon ein?
Nein, fort mit ihm — und führt ihn zum Tode!
Er soll nicht länger Bewohner sein
Von unsres Asyles geweihten Hallen —
Er ist ein Opfer für Beelzebubs Krallen!“

Nach langer Beratung wird endlich beschlossen,
Den jungen Verbrecher, geknebelt, gebunden
Aus dem Kloster in optima forma zu stoßen
Und der Heimat zu senden: als schuldig befunden,
Versucht die Tugend frech zu verführen.

Zwar jede der Schwestern das Urteil unterschreibt,
Doch scheint es so manches Auge zu rühren,
Die Jugend ja nie ohne Mitgefühl bleibt!
Und wer verdiente dies mehr, als er,
Im Frühling des Lebens jugendlich hehr,
Des männlichen Wertes so stolz sich bewußt,
Von außen ein Engel, die Höll' in der Brust!

So scheidet er denn, von der Pförtnerin Hand,
Doch jetzt ohne Sträuben, zum Strande getragen;
Ein Schiff entführt ihn dem traurigen Strand,
Und freudiger seine Pulse schlagen.

Dies war seiner Leiden große Iliade.
Doch welche Bekümmernis, welchen Schmerz
Empfanden die Schwestern am Heimatsgestade,
Als er, der Belobte, mit rohen Scherzen,
Unter Schimpfen und Fluchen und Gotteslästern
Begann von jüngst die Kraftserenade.

Man vermochte die Wandlung nicht zu begreifen;
Die Augen schwammen im Thränenbade.
In langen Talaren, mit schwarzen Schleifen
Versammeln sich stracks, als hoher Senat,
Die neun der ergrautesten alter Matronen,
Achthundert Jahre im großen Ornat,
Zu rächen den gräßlichen Hochverrat.

Im Staatssaal erscheint, ohne Aussicht auf Heil
— Da keine der Jüngeren nahm freundlichen Teil —
Freund Papchen im Käfig in Ketten und Banden,
Von strengen Richtern drohend umstanden!
Die Sitzung beginnt — zwei älteste Vetteln
Bestimmen den Tod ihm auf schwarzen Zetteln;
Zwei andere verurteln ihn, weniger hart,
In die Wildnis, wo er geboren ward,
Verwiesen zu werden, sich selbst übergeben,
Inmitten reißender Tiere zu leben.
Allein die Fünf, mit milderen Herzen,
Verdammen ihn stimmig zu leichteren Schmerzen:
Er soll zwei Monat in Fastenbuße,
Drei Monate Arrest — und vier stiller Muse,
Ohne Putz, ohne Lager und leckeren Dingen
Der Freiheit beraubt, im Kloster verbringen.
Doch kam noch des Urteils bitterster Kern:
Man gab zur Gesellschaft dem armen Herrn
Als Wächterin eine böse Sibylle,
Eine klappernde Hexe mit struppigen Haaren,
Ein Aff' von Gesicht, ein Skelett an Jahren.
Zwar ward dieser Argus täglich betrogen:
Die Jugend, ihm noch immer gewogen,
Sie kam verstohlen in Mußestunden,
Mit süßem Balsam zu heilen die Wunden,
Des Holden, den ihnen das Schicksal entwunden.
Wohl brachte Adele am frühen Morgen
Bonbons in Schleier und Schürze geborgen,
Allein in Fesseln und Kerkerleid
Wird auch der Honig zur Bitterkeit.

Durch Unglück klug geworden und weise,
Auch müde das Hexenweib bei sich zu sehen,

Beschloß Freund Papchen in sich zu gehen;
Er vergaß die Moral der leidvollen Reise,
Ward wieder in Sprache, in Miene und Ton
Des Klosters sittig gebildeter Sohn,
So daß, — als seiner Beff'rung gewiß, —
Der alte Senat vom hohen Thron
Des Sünders Befreiung verkünden ließ.

Gejubel durchtobte darob die Halle
Bei dieser Kunde lieblichem Schalle,
Und alle die Hände beflügelt die Liebe
Den Schatz zu versichern der alten Triebe.

Doch wehe, der Himmel zuckt oft in Gewittern,
Wenn Blüten und Blätter im Wonnestrahl zittern:
So hier auch — bestreut von Blumen und Kränzen
Galerien und Treppen festlich erglänzen,
Süß duftiger Kaffee, Honig, Konfekt,
Musik und Gesang den Frohsinn erweckt;
Nichts war gespart, die erduldeten Plagen
Dem Büßer aus dem Köpfchen zu schlagen:

Doch wehe, die Liebe, die Quelle der Freuden,
Die Liebe ward heute zum Born der Leiden;
Die Liebe der Schwestern, mit freundlichen Händen,
Sich selbst überbietend in süßen Spenden,
Bedachte nicht, daß ein fastender Magen
Nicht könne auf einmal das Schwelgen vertragen.
O weinet! zu plötzlich zur Wonne begnadet,
In süße Liköre und Kaffee gebadet,
Weh — platzte Papchens verzuckerter Magen!
Er purzelte um, auf ein Kaffeebrett —
Ein Windbeutel ward ihm zum Totenbett!

Vergebens bemühten sich sorgend die Nonnen
Die scheidende Seele zurückzuhalten,
Umsonst — er verseufzte am Busen der Wonnen
Vor Amors Altar auf verzuckerten Stufen.
Es schloß ihm Venus die Augenlider
Und trug ihn empor zu Elysiums Garten,
Wo sein die gefeierten Heldenbrüder
Mit dem Kranze verzuckerten Lorbeers warten.

Vom Trauern der Nonnen o laßt mich schweigen!
Ein Nachruf ward in die Welt gesendet —
Nach welchem ich diese Geschichte vollendet, —
Der Nachwelt sein Heldenbild vorzuzeigen.

Sein Bildnis wurde von freundlichen Händen
In Perlen und Seide gehäkelt, gestickt,
Aus dem die Thräne des Mitleids blickt.
Man ließ ihn mit Pomp zu Grabe senken
Im Tod ihm verdiente Ehren zu schenken.
Am Fuß einer Myrte grub man sein Grab,
Zu dem sich ein Rosenstrauch senkte herab.
Und hier zum Trotz gegen Zeiten und Wetter,
Überhaucht vom Dufte rosiger Blätter,
Prangt stolz auf Porphyr mit goldener Letter
Seine Grabschrift, welche zärtlich und mild
Das Auge mit freundlichen Zähren füllt:

„O Schwestern, die ihr an dieser Stelle
Erscheinet mit flüchtigen Schritten,
Bezähmet des Frohsinns scherzende Welle,
Vernehmet, wer hier gelitten!
Ja, lasset sie fließen die bitteren Thränen,
Und klaget mit unseren Schmerzen!

Hier ruht unsre Freude, unser Stolz und Sehnen,
Hier schlummert Vert=Vert das Herz der Herzen!“

Doch geht die Sage von Mund zu Munde,
Um schnell zu enden meine Kunde,
Daß Papchens Seele hier nicht mehr weilt,
Nein, daß sie von Kloster zu Kloster eilt —
Und so, im ewigen Seelenwandern,
Von Nonne zu Nonne, von einer zur andern
Sich erbt sein Geschwätz und die plaudernde Seele,
Daß nimmer in Klöstern am Papeln es fehle.

Das lebendige Chorpult.

(Le lutrin vivant.)

Heut, Muse, laß in heiterer Beseelung
Das frohe Fest uns feiern der Vermählung
Von Scherz und Poesie, in flottem Reim
Des Lebens Ernst versüßt mit Honigseim.
„Honny soit qui maly pense“ sei mir Devise,
Ohn' Umschweif ruft mir „Profit“ wenn ich niese.

Nun denn, in einer Gegend Irgendwo
Ein Örtchen liegt mit Namen „So und so“,
Ein morsch alt Kloster drin, mit Fensterbögen,
Durch deren Luken frei die Winde fegen,
Bewohnt von gar seltsamer Klerisei,
Im Dienstbann von des Tages einerlei.
Die Brüder schleichen wank und hungerblaß,
Nicht rotbenäselt vom Burgunder=Naß,
Auch nicht geschmückt mit feistem Doppelkinn,
In Buß' und Beten zieht ihr Tagwerk hin.
Dienstleistend fanden auch ein Obdach hier
Noch ein Kaplan und der Chorjungen vier;
Der Wirtschaft aber dieser kleinen Welt
Frau Barbara war sorgend vorgestellt,
Die, ehmals lenzesfrisch, jetzt achtzigjährig,
Mit sechzehn Lenzen merkte wie gefährlich
Die schnöde Welt, entsagend rettete
Den Tugendpreis, sich munter bettete
Im Klosterfrieden, anfangs nur als Magd
Bei einem jener Chorherrn, wohlbehagt,

Sodann jedoch in ehrsuchtsvollem Drang,
Die Gouvernantenwürde sich errang.
So kam's, daß trotz dem Wechsel der Gestalten,
Sich straff erhielt ihr Wirken und ihr Walten.

Nun denn, zum Kerne komm ich der Geschichte,
Die, jüngst passiert, ich wahrheitstreu berichte.

Im Frühjahr war's, da — mag er Lukas heißen —
Der jüngste Chorbub arg bekam das Reißen.
Das heißt das Reißen an den Unterthanen.
Die Höschen wurden morsch wie Schlachtenfahnen;
Von Tag zu Tage ward die Bresche schlimmer,
Und aus dem Dunkel tauchte Rosenschimmer.

Frau Barbara, mit Ängsten und mit Sorgen
Bemerkte, wie sich kund that, was verborgen.
Doch, splitterarm, mit was die Blöße decken,
Wenn nirgendwo von Tuch und Stoff ein Flecken?
Zudem war ja der ärmste aller Jungen,
Von unbekanntem-Elternpaar entsprungen.
Niemanden gab's, der seine Glieder kleide,
Und niemand wohl der ihm die Armut neide.

So fror und zappelte das arme Kerlchen,
Wie am beeisten Bach einsam das Erlchen.
Als Adamit verdammt zum Stubenhocken,
Vergeblich war der Sonne wärmend Locken,
Nur kauernd sitzen, bloß sah man den Armen:
Da: höchster Not kam rettendes Erbarmen!

Frau Barbara, als Helferin und Mutter
Beschaffte Rat zu gutem Unterfutter;
Ihr Mittel zwar war seltsam und vertrackt,
Doch Not half kleiden was da blank und nackt.

Ein altes Meßbuch kam ihr vor die Augen,
Das just zur Aushilf schien ihr wohl zu taugen.
Zwar alt und schäbig gleich 'nem morschen Rettig,
Zerlappten Pergamentes, fingerfettig, —
Doch manch derbfestes Blatt der Alten schien
Brauchbar fürs Leck der offnen Jalousien.
Sich kurz entschließend, rasch am Pergamente,
Der Blätter vier sie vom Folianten trennte.
Doch, lesensfremd, war ihr der Inhalt Kohl;
Sie blätterte und schnitt aufs Gratewohl.
So kams, daß sie, nicht mäkelnd beim Geschäfte,
Die „große Messe" just ans Höslein hefte.
Sie stickt und stochert, bis, ob wohl ob übel,
Nothelfer ward die Notenschrift der Fibel.
Der arme Junge fühlt sich überglücklich,
Und fragt nicht lang, was zierlich und was schicklich.

Jedoch zum Unheil naht' ein Feiertag
Den man mit Singsang hoch zu preisen pflag.
Der Intendant, zugleich auch Vortragsmeister,
Sucht nach dem Meßbuch — alle guten Geister
Beschwört er, daß sein Heiligtum sich finde:
Vergeblich nur, — wie er sich krümm' und winde.
Schon glaubt er, daß gar Mäuse oder Ratten,
Zur Speis' erwählt sich das Gesuchte hatten.
Als ihm der Zufall, heiter ungeniert
Den jungen Lukas vor die Augen führt,
Der unbewußt an seines Rückens Ende
In großen Lettern trug die Notenspende.

Er stutzt perplex, setzt stracks die Brille auf,
Verfolgt der Linien schwarz punktierten Lauf,

Und meldet dem Kapitel, wie gebucht
So sonderbar, was bangend man gesucht.

Entsetzen rings vom Prior bis zum Küster;
Ratloses Sinnen, seitliches Geflüster —
Bis endlich laut sich bildet der Entschluß:
Der Jung' als Chorbuch nutzbar werden muß,
Auf dessen Hinterblättern, rund gebückt,
Die Notenvorschrift klar und deutlich blickt.

Nun frisch drauf los zum Exerzitium!
Als Meßpult Lukas macht den Rücken krumm,
Bis endlich, nach viermaligem Versuch,
Man sich zufrieden giebt mit Pult und Buch.
Gebogen und gebückt hält Lukas stille;
Der Singechor mit aufgesetzter Brille
Folgt Not' um Note am lebend'gen Pulte;
Die Leistung zwar ist keine kunstgeschulte,
Doch wirklich schade, daß kein Malergriffel
Fixiert den Chor rings um den krummen Schnüffel!

Fürwahr, der Junge hielt sich standhaft krumm
Schon naht das Ende — horch, da „Sum brum sum" —
Und eine Wespe niederträchtig keck,
Gefunden hatte Thor und Zugangsleck.
Die pergamentne Schranke war durchbrochen,
Und hinterrücks ist sie bergab gekrochen.

Der arme Junge leidet fürchterlich,
Bläst in die Backen, beißt in die Zunge sich,
Versucht's, wenn auch an Jugend ein Quartaner
Festmutig auszuharren als Spartaner.
Doch unverschämt folgt seinen Weg das Beest,
Kein Kratzen ihn des Stachels Qual entlöst.

Der Feind durchdringt die Nacht geheimster Falten!
Jetzt — nein, bei Gott, 's ist nicht mehr auszuhalten —
Er macht sich Luft im kreischend lautem „Au!"
Gleich schwanzgeklemmter Katze im „Miau",
Flieht er — die Hände krampfend hinterm Rücken
Trepp ab und auf — und läßt sich nimmer blicken.

Der Sang verstummt — wer trägt davon die Schuld?
Die böse Naht am flieh'nden Notenpult!

Ende.

Al. Schedl

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gresset, Jean-Baptiste Louis

Vert-Vert eine komische Papageien-Odyssee

Leipzig [1889]
Var. 380 ka-2506
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11891787-6